



2. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung

Freie Universität Berlin, 14. und 15. Juli 2006

Symposium: Zur Frage des Lehrens und Lernens von qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forschungsmethodik

Expose zu Themenstrukturierung und Vorstellung der Referierenden

Franz Breuer & Margrit Schreier

Bei der Frage, wie sich das Lernen und Lehren von Kompetenzen zur Realisierung qualitativ-methodischer Forschung gestaltet oder gestalten sollte, scheinen uns (mindestens) die im Folgenden skizzierten Bereiche von Bedeutung zu sein. Die Liste der fünf Punkte ist nicht abgeschlossen und nicht dogmatisch: Es können durchaus weitere Aspekte interessant und diskussionswürdig sein. Die Liste dient zunächst einmal dem Umreißen der Themenstellung, so wie sie uns sinnvoll erscheint. Für die "Symposiums"-Veranstaltung auf dem Berliner Treffen sollte sie der Anregung und Koordinierung unter den Beiträgern und Beiträgerinnen dienen.

1. Das Verhältnis von Person und Methode

Gibt es so etwas wie eine sinnvolle bzw. notwendige "Passungs-Relation" zwischen Forscherperson und qualitativer Methodik als (günstige) Voraussetzung von Lernen?

In der persönlichen Lehr-Erfahrung mit qualitativer Methodik bzw. den je favorisierten methodischen Forschungs-Stilen haben wir die Erfahrung gemacht, dass bestimmten Studierenden diese Vorgehensweise "liegt", dass sie damit "persönlich gut zurecht kommen", dass sie Spaß und Kreativität mit der Denk- und Forschungsweise entwickeln können. Anderen bleibt der Stil auch nach längerem Bemühen fremd, sie fühlen sich hilf- und orientierungslos, ihre Vorgehensweisen erscheinen gegenstandsunsensibel und willkürlich.

Das führt uns zu der Frage nach einer "Passung" von Person und qualitativer Methode, die sich, wenn vorhanden, im Weiteren günstig auf den Lernprozess auswirkt. Komplementär stellt sich die Frage, ob es auch eine mehr oder weniger ausgeprägte persönliche (Un-) Geeignetheit für diesen methodischen Arbeitsstil gibt und damit zugleich subjektive Möglichkeiten/Grenzen der Lernbarkeit.

An welche Voraussetzungen wäre dabei zu denken? Etwa Bereiche wie soziale Handlungs-/Kompetenz, persönliche Offenheit und Selbstreflektiertheit, interaktionsbezogene und sprachliche Deutungs-Kompetenz, sprachliche Differenziertheit, Unsicherheitstoleranz, Konfliktkultur, theoretisches Interesse, Kreativität, Non-/Konformismus, Ausdauer und "Sitzfleisch"? Ist das möglicherweise unterschiedlich bei verschiedenen qualitativen Methoden-Varianten wie Objektiver Hermeneutik, Grounded Theory, qualitativer Inhaltsanalyse etc.? Und spielt dieser Aspekt eine größere bzw. andere Rolle beim Lernen eines qualitativ-methodischen Forschungsstils als bei der Aneignung anderer Forschungsmethodiken – etwa der "quantitativen" Methoden?

2. Die "didaktischen" Weisen und Formen der Vermittlung und Aneignung

Welche Formen der Vermittlung und Aneignung eines qualitativ-methodischen Forschungsstils werden praktiziert, und wie sind die Erfahrungen damit?

In Hochschul-Kontexten wird (auf Seiten der Lehrenden) häufig versucht, Methoden in Form von Vorlesungen und/oder Lehrbüchern zu vermitteln bzw. (auf Seiten der Lernenden) sich solches Methoden-"Wissen" aus Lehrbüchern anzueignen. Vermutlich kann man so eher konzeptuelles Wissen erwerben als praktische Kompetenzen des Selber-Tuns.

Ein anderes oder ergänzendes Modell der Methodenvermittlung ist das Mittun bei qualitativen Forschungsprojekten in einem sozialisatorischen Lehrer-Schüler-Verhältnis (einer kleinen Gruppe von Forscher/innen mit einem oder mehreren "erfahreneren" Mitgliedern o.ä.), also ein Konzept des kontextuellen, handwerklichen, kooperativen Einübens und begleitenden Anleitens. Hier handelt es sich um eine Form der "Methodenlehre", die eher geeignet ist, das eigene Tun der Lernenden anzuleiten und zu orientieren.

Welche Erfahrungen gibt es mit diesen Vermittlungs- und Lernformen? Und wovon hängt es ab, welche Form praktiziert wird? Zu denken wäre hier beispielsweise an die Anzahl der Studierenden/Lernenden in einer Lehrveranstaltung, die Ausrichtung der Lehrveranstaltung (etwa Vorlesung oder forschungsorientiertes Praktikum), an institutionelle Vorgaben, das je individuelle Bild von Lernprozessen und von Kompetenzweitergabe, die Auffassung vom "Wesen" qualitativer Forschung ("Verfahren" und/oder "Haltung"?), die disziplinäre Zugehörigkeit – oder an eventuelle Unterschiede zwischen den verschiedenen Methoden-Varianten.

Auch stellt sich hier wiederum die Frage: Eignen sich zum Lernen/Vermitteln qualitativen Forschens andere Vorgehensweisen, andere Vermittlungsformen als bei Vermittlung und Erwerb quantitativ-methodischer Forschungsverfahren? In diesem Zusammenhang scheint uns die Frage des Rollen-/Verhältnisses und der interpersonalen Beziehung von Lehrenden und Lernenden von Bedeutung: Wir haben es im Kontext qualitativen Forschens (häufig, sinnvollerweise) mit einem Verhältnis größerer persönlicher Nähe, Involviertheit und Beziehungsreflexion zu tun, als das in den "quantitativ"-sozialwissenschaftlichen Methoden üblich ist. Das ist bedingt durch die ausgeprägte soziale "Nähe"-Charakteristik, durch die sich qualitative Forschungsprojekte auszeichnen: Persönliche Nähe zwischen Forschungssubjekt und Forschungsgegenstand bringt auch persönliche Nähe von Forschungssubjekt und Mitforschenden bzw. Anleitenden, Supervidierenden etc. mit sich. Das persönliche Verhältnis von Lehrenden und Lernenden spielt möglicherweise eine große Rolle ("Schlüsselpersonen", die mir diesen Forschungsstil nahebringen o.ä.).

3. Die institutionellen Kontexte und Umstände des Lehrens und Lernens

Inwieweit prägen institutionelle Kontexte die Art und Weise, wie qualitative Methoden vermittelt und erlernt werden?

Es gibt eine Vielfalt von institutionellen Settings und Rahmungen, in denen Lehren und Lernen qualitativer Methodik stattfindet – so etwa:

- Universitäten und Fachhochschulen,
- "freie Institute" und Fort-/Weiterbildungsveranstaltungen, die auf Bezahlungs-/Honorarbasis arbeiten,
- unterschiedliche Disziplinen – etwa Soziologie, Pädagogik, Ethnologie, Psychologie, Sprachwissenschaft etc., in denen qualitativen im Vergleich zu quantitativen Methoden ein je unterschiedlicher Stellenwert zukommt,

- unterschiedliche Zwecke – beispielsweise im Rahmen des Grund- oder BA-Studiums als Teil einer obligatorischen, (oft unbeliebten) generellen Methodenausbildung, im Rahmen einer selbst gewählten Forschungsvertiefung im Haupt- oder MA-Studium, oder im Kontext einer Qualifikationsarbeit wie der Diplomarbeit, MA Thesis oder der Dissertation,
- unterschiedliche "Schulen" bzw. "Kunstlehren" qualitativer Methodik – etwa objektive/strukturelle Hermeneutik, Tiefenhermeneutik, Grounded Theory-Methodik u.ä.

Wir gehen davon aus, dass sich das Lehren und Lernen qualitativer Methodik je nach institutionellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen vermutlich unterschiedlich gestaltet, gerade auch in Interaktion mit didaktischen Vermittlungsformen und Aspekten der "Passung" von Person und Methode.

Zudem scheint es uns wichtig, sich Gedanken über die Bedingungen zukünftiger Entwicklung zu machen: Wie wirkt sich der "Bologna-Prozess" in dieser Hinsicht aus: Welche Möglichkeiten und Formen gibt es, qualitativer Methodik in den Lehr-Programmen nach Bachelor- und Master-Strickmustern einen sinnvollen Platz und Stellenwert zu geben? Wie sind generell die Möglichkeiten und der Stellenwert qualitativen Forschens in einer Hochschullandschaft zu sehen, die zunehmend von Prinzipien der leistungsorientierten Mittelvergabe mit dem Schwerpunkt auf Einwerbung von Drittmitteln über ergebnisorientierte Forschungsanträge und dem Publizieren in peer-reviewed Zeitschriften bestimmt wird? Um dies einzuschätzen, sind möglicherweise Erfahrungen aus anderen Ländern bzw. Hochschulsystemen von Interesse.

4. Möglichkeiten der elektronischen bzw. netzbasierten Formen des Lehrens und Lernens

Wie verändern sich Formen der Vermittlung und des Lernens qualitativer Methodik im "digitalen Zeitalter"?

Kommunikations- und Lehr-/Lern-Formen haben sich durch die technologischen Möglichkeiten der Computer- und Software-Entwicklung, virtueller Lehrveranstaltungen bis hin zu virtuellen Universitäten, der weltweiten Vernetzung, der Entwicklung neuer Instrumentarien, Werkzeuge, Kommunikationsmöglichkeiten (Informations-Portale, E-Learning, Netzwerkstätten, Mailing-Listen, elektronische Plattformen für Lehrveranstaltungen etc.) in diesen Medien einschneidend verändert.

Dies ist ein "offenes Gelände", in dem sich vielfältige neue Entwicklungen anbahnen und vollziehen. Einerseits wird eine Beratung bei der Durchführung qualitativer Forschungsarbeiten beispielsweise so auch für diejenigen verfügbar, an deren Universitäten oder in deren Disziplinen qualitative Methoden nicht zum regulären Lehrprogramm zählen. Andererseits ist beispielsweise die netzbasierte Betreuung notwendiger Weise eine "Betreuung auf Distanz", die der "Nähe-Charakteristik" qualitativen Forschens zuwider zu laufen scheint. Besteht die Gefahr, dass hier nur noch qualitatives Methoden-Wissen kontextfrei und "häppchenweise" abgefragt wird? Oder trügt der Anschein? Ermöglicht die (zumindest potenzielle) "Jederzeitigkeit", unabhängig von Zeitpunkt und räumlicher Distanz, im Gegenteil gerade eine besonders intensive Betreuung?

5. Die Rolle qualitativer Kompetenzen für die sozialwissenschaftliche Praxis

Gibt es eine Verschränkung bzw. einen Transfer von personalen Kompetenzen in qualitativer Methodik und/auf sozialwissenschaftliche/r Praxis?

Ist eine Ausbildung in qualitativer Methodik geeignet, Kompetenzen zu vermitteln, die über Methodenwissen hinaus und in die sozialwissenschaftliche Praxis hinein reichen – beispielsweise in pädagogischen oder institutionell-organisatorischen Kontexten?

Zu denken wäre hier vor allem an solche Kompetenzen, wie sie bereits angesprochen wurden: Sensibilität gegenüber anderen in unterschiedlichsten Hinsichten und Kontexten; Deutungskompetenz; Unsicherheitstoleranz; Bereitschaft, das Gegenüber als – der eigenen Person strukturidentisch – gleichermaßen befähigt und berechtigt anzuerkennen ("Menschenbildannahmen"); Offenheit; systemisches Denken; Umgang mit unübersichtlichen, komplexen, ergebnisoffenen Situationen; Norm- und Wertungs-Zurückhaltung; Selbstreflektiertheit und andere mehr.

Spricht ein qualitativer Forschungsstil also nicht nur in erster Linie diejenigen an, bei denen diese Kompetenzen zumindest im Ansatz bereits vorhanden sind, sondern werden im Zuge qualitativen Forschens auch gerade solche Kompetenzen vermittelt und gefördert? Und geschieht dies in erster Linie im Forschungsprozess selbst, und/oder fungiert hier die Person des/der Lehrenden als Vorbild/Modell, die selbst über diese Kompetenzen verfügt und sie sowohl in der eigenen Forschung als auch in der pädagogischen Praxis umsetzt?

Die Vorstellung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf dem Podium des Symposiums

Thomas Leithäuser

ist Professor Emeritus an der Universität Bremen, am Institut für Psychologie und Sozialforschung.

Seine Arbeitsschwerpunkte sind Entwicklungspsychologie und Sozialpsychologie des Alltagslebens, der Kultur und der Technik sowie die Qualitative Sozialforschung. So hat er – zusammen mit Birgit Volmerg – 1988 das Buch "Psychoanalyse in der Sozialforschung" geschrieben, in dem u.a. das Thema der Selbstreflexion der Forscher-Position als Erkenntnisquelle thematisiert wird. In jüngerer Zeit hat er sich u.a. dem Thema Gewalt und Sicherheit zugewandt.

Hubert Knoblauch

ist Professor für Allgemeine Soziologie /Theorie moderner Gesellschaften an der Technischen Universität Berlin. Er hat Soziologie, Philosophie und Geschichte in Konstanz und Brighton studiert. Anschließend hat er an den Hochschulen bzw. Universitäten Sankt Gallen und Konstanz gearbeitet – mit Forschungsaufenthalten in Paris und Berkeley. Er ist Heisenberg-Stipendiat und Christa-Hoffmann-Riem-Preisträger. Lehraufträge, Gasprofessuren und Professuren in Bern, Zürich, Prag, Wien, London. (Leitendes) Mitglied in vielen renommierten sozial-/wissenschaftlichen Gesellschaften, Mit-Herausgeber mehrerer wissenschaftlicher Zeitschriften und Buchreihen ... Neben Allgemeiner Soziologie, Wissens- und Kultursoziologie, Sprache, Interaktion und Kommunikation, Religionssoziologie und Visueller Soziologie gehören die qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung zu seinem Arbeits- und Interessenbereich.

Barbara Dieris

vertritt auf unserem Podium die Position der *fortgeschrittenen Lernenden* im Feld der qualitativ-sozialwissenschaftlichen Methoden. Sie hat an der Universität Münster Psychologie und Literaturwissenschaft studiert und ist frischgebackene Diplom-Psychologin. Sie hat eine psychologische Diplomarbeit auf Grounded Theory-Basis zum Thema des Wandels von Eltern-Kind-Beziehungen im Alter (zum Wandel im Verhältnis von alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern) geschrieben. Nun bereitet sie ihre Dissertation über "Familiale Aushandlungsprozesse des Kümmerns um die alten Eltern" vor und macht – parallel dazu – eine Ausbildung in systemischer Psychotherapie. Dabei sucht sie nach Möglichkeiten, ihr Forschungsthema mit beraterisch-therapeutischen Praxisfeldern zusammen zu bringen.

Rudolf Schmitt

ist Professor für Beratung und Forschungsmethoden am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Zittau/Görlitz (in Görlitz). Er hat sich in seinem Studium in heterogenen wissenschaftlichen Welten bewegt: Er hat in Marburg und an der FU Berlin Psychologie und Germanistik studiert und mit Diplom bzw. Magister abgeschlossen. Er hat anschließend lange Zeit in der psychosozialen Praxis gearbeitet: 5 Jahre im sozialpädagogisch-therapeutischen Übergangsbereich von Familienhilfe und Einzelfallhilfe – und 7 Jahre in der klinischen Psychiatrie. Er hat sein ausdauerndes interdisziplinäres Interesse zwischen Psychologie und Sprachwissenschaft im Themenbereich Hermeneutik und Metaphernanalyse gepflegt – u.a. im Rahmen seiner Dissertation mit dem Titel "Metaphern des Helfens". Er nennt als einen seiner wissenschaftlichen Schwerpunkte die Entwicklung der systematischen Metaphernanalyse als Qualitative Auswertungsmethode.

Katja Mruck

haben wir sehr vieles, was bei diesem 2. Berliner Methodentreffen und an neuerer sozialwissenschaftlicher und wissenschaftspublizistischer Bewegung zur qualitativen Sozialforschung vor sich geht, zu verdanken. Sie hat an der TU Berlin Psychologie studiert, hat dabei ihr Interesse an Forschung entdeckt – zunächst unter Verwendung quantitativ wie qualitativ ausgerichteter Methodiken. Sie hat dann herausgefunden, dass ihr Herz und ihr Kopf sie in die "qualitative Richtung" ziehen. Sie hat eine anspruchsvolle und epistemologisch engagierte philosophisch-methodologische Dissertation mit dem Titel "Stets ist es die Wahrheit, die über alles gebietet, doch ihre Bedeutung wandelt sich" geschrieben. Sie hat an der TU und FU Berlin an verschiedenen Forschungs- und Entwicklungsprojekten mitgearbeitet. Hier ist naturgemäß ihr herausragendes Entwicklungsprojekt FQS und ihr entschiedenes Engagement für die Open Access-Bewegung herauszustellen. Sie hat sich weiterhin in der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung engagiert und – zusammen mit Günter Mey – das Konzept der "Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens" entwickelt – hauptsächlich zur Begleitung und Betreuung für Studierende, die sich an qualitativ-methodische Qualifikationsarbeiten heranwagen: ein Ansatz, der Studierenden erlaubt, ihre Fragen, Probleme und auch Ängste im Zusammenhang mit ihren Projekten gemeinsam zu besprechen und anzugehen, dabei auch drängende persönliche Fragen als legitime und essentielle Bestandteile der Reflexion des Forschungsprozesses behandelt. – Bei Katja Mruck war es auf dem Berliner Treffen leider so, dass sie ihren geplanten Vortrag aus Krankheitsgründen nicht halten konnte. Sie wird das, was sie sich dort zu sagen vorgenommen hatte, allerdings in Kürze als Beitrag in der neuen "Debatte" zum Lehren und Lernen qualitativer Methoden im "Forum Qualitative Sozialforschung" vorstellen.

Bettina Dausien

steht mit einem Bein in der Fakultät für Pädagogik an der Universität Bielefeld, zur Zeit ist sie aber als Vertretungsprofessorin für "Theorie der Sozialisation und Erziehung" an der Universität der Bundeswehr München tätig. Sie hat Psychologie, Sozialwissenschaft und Erwachsenenbildung an den Universitäten Göttingen und Bremen studiert. Sie hat in Bremen 1995 mit einer qualitativ-methodischen Arbeit zum Thema "Biographie und Geschlecht" promoviert und wurde in Bielefeld mit ihrer Schrift zum Thema "Sozialisation – Geschlecht – Biographie" habilitiert. Sie ist engagiertes Mitglied in einer Reihe wissenschaftlicher Gesellschaften zwischen Soziologie, Erziehungswissenschaft, Frauen-/Geschlechterforschung und Lebenslauf-forschung. In diesem Rahmen gehört die Beschäftigung mit der Methodologie und Methodik qualitativer Bildungs- und Sozialforschung naturgemäß zu ihren Arbeitsschwerpunkten.

Zu den Moderations-Akteuren des Symposiums:

Margrit Schreier

ist Professorin für Empirische Methoden in den Geistes- und Sozialwissenschaften an der International University Bremen. Wie einige der anderen Teilnehmer/innen an dieser Veranstaltung ist sie auch in verschiedenen Disziplinen zuhause bzw. tätig: der Literaturwissenschaft und der Psychologie. Sie sagt von sich, dass der Begriff der disziplinären Heimat in der Zeit an der International University für sie aber immer mehr an Bedeutung verloren hat. Auf jeden Fall versteht sie sich als Sozialwissenschaftlerin und qualitative Forscherin, die in einem primär quantitativ orientierten Umfeld forscht und lehrt.

Franz Breuer

ist Psychologie-Professor an der Universität Münster. Aber auch seine disziplinäre Identität war von je her breiter oder auch fragil – je nach dem, wie man es sehen möchte – mit Einsprengeln aus Soziologie, Sprach- und Kulturwissenschaft. Seit den späten 1970er Jahren hat er sich um einen Weg der Alternative oder Ergänzung zu der quantitativen Standard-Methodik in der Psychologie bemüht. Er ist dabei zu einem psychologisch akzentuierten Grounded Theory-Forschungsstil gekommen. Seit einer ganzen Reihe von Jahren behauptet er in einem psychologischen Mainstream-Umfeld eine "kleine Insel" qualitativer Sozialforschung. In der Ausbildung hat er es häufig mit Studierenden zu tun, die – aus welchen Gründen auch immer – für sich eine Alternative zur üblichen Forschungsmethodik suchen und davon läuten gehört haben, dass es da auch sowas wie eine "qualitative Methode" geben soll ...

Zitationsvorschlag

Breuer, Franz & Schreier, Margrit (2006). Expose zu Themenstrukturierung und Vorstellung der Referierenden zum Symposium: Zur Frage des Lehrens und Lernens von qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forschungsmethodik. 2. *Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung*, 14.-15. Juli 2006. Verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2006/texte/breuer-schreier.pdf> [Datum des Zugriffs].